

Regierung kritisiert Geheimhaltung

KIESBRANCHE Die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rats will einen von ihr in Auftrag gegebenen Bericht über die Kies- und Deponiebranche unter Verschluss halten. Das sorgt bei der Regierung für heftige Kritik.

Ein vertraulicher Bericht der kantonalen Finanzkontrolle über das bernische Kies- und Deponiewesen sorgt für Ärger zwischen der Geschäftsprüfungskommission (GPK) und dem Regierungsrat. Weil sich die GPK dazu entschieden hat, diesen nicht zu veröffentlichen, äussert die Regierung harsche Kritik. Das Vorgehen entspreche nicht dem Öffentlichkeitsprinzip und leiste Mutmassungen und Gerüchten Vorschub, heisst es in einer Medienmitteilung. Für GPK-Präsident Peter Siegenthaler (SP, Thun) hingegen ist klar: «Der Bericht enthält vertrauliche Daten. Aufgrund des Quellenschutzes wäre eine Veröffentlichung problematisch.»

Trotz dieser Geheimhaltung ist längst bekannt, was in besagtem Bericht steht. Der «Bund» hat diesen im Juli zugespielt bekommen und die Schlussfolgerungen

publik gemacht. Zudem zitiert die GPK in ihrer gestrigen Medienmitteilung selber daraus. Demnach bezahlt der Kanton Bern als Auftraggeber von Bauvorhaben jährlich zwischen 3 und 5 Millionen Franken zu viel für Kies. Dies, weil bei der beteiligten Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion von Christoph Neuhaus (SVP) und der Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion von Barbara Egger (SP) eine Gesamtsicht fehle und das Controlling sowie die Aufsicht nicht genügend wahrgenommen würden. Das könne letztlich die Preise für Kies in die Höhe treiben.

Kritik am Bericht

Kommt hinzu, dass in der Branche ein mutmassliches Kartell herrscht. Deshalb ermittelt seit 2014 auch die nationale Wettbewerbskommission (Weko) gegen mehrere bernische Kies- und De-



Christoph Neuhaus (SVP) abl

poniefirmen wegen Preis- und Mengenabsprachen. Im Zuge dieser Ermittlungen hat sich die GPK eingeschaltet und eine eigene Untersuchung zur Rolle des Kantons durchgeführt sowie die Sonderprüfung bei der Finanzkontrolle in Auftrag gegeben.

An der grundsätzlichen Kritik der GPK an der bernischen Verwaltung hat der Regierungsrat eigentlich nichts auszusetzen. Tatsächlich könne der Kanton



Peter Siegenthaler (SP) pst

seine Aufgaben in der Kiesabbau- und Deponiebranche besser erfüllen, teilte dieser bereits im letzten Jahr mit. Die Zahlen im Sonderprüfbericht jedoch sind ihm ein Dorn im Auge. «Die Wettbewerbskommission untersucht seit zweieinhalb Jahren die Problematik. Da kann es nicht sein, dass die Finanzkontrolle in wenigen Monaten beurteilen kann, was Sache ist», sagt Neuhaus. Zudem würden im Bericht Äpfel

mit Birnen verglichen. Deshalb sei es dem Regierungsrat ein Anliegen, dass dieser veröffentlicht wird. «So könnten sich Aussenstehende selber ein Bild von den Mängeln des Berichts machen.» Sowieso könne die Frage, ob der Kanton tatsächlich überhöhte Preise für Kies und Deponiegut bezahlt hat, erst nach Abschluss der Weko-Untersuchung beantwortet werden.

Branche will Bericht sehen

Ob dieser Aussagen kann Siegenthaler nur den Kopf schütteln. Bei den Zahlen der Finanzkontrolle handle es sich wie deklariert um eine «grobe Schätzung», diese könnte noch nach oben oder unten justiert werden, «sobald seitens der Ämter und des Kiesverbandes detaillierte Zahlen vorliegen». Zudem ist Siegenthaler erstaunt, dass die Regierung die Nichtveröffentlichung des Berichts überhaupt verurteilt. «Schliesslich haben uns Barbara Egger und Christoph Neuhaus selber dazu geraten», sagt der GPK-Präsident. Zu die-

ser Aussage will sich Neuhaus nicht äussern. Er stelle aber fest, dass sich Siegenthaler nicht ans Kommissionsgeheimnis halte.

Die angeprangerte Kies- und Deponiebranche stellt sich in einer Mitteilung auf die Seite des Gesamtregierungsrats. Der kantonale Kies- und Betonverband fordert die Veröffentlichung des Berichts, weil er befürchtet, dass die Datengrundlage «über erhebliche Bereiche falsch ist».

Im November nun wird sich der Grosse Rat mit der Thematik beschäftigen. Zwar nicht direkt mit dem umstrittenen Bericht, sondern mit einem von der Regierung vorgelegten Controllingbericht. Diesen hat die GPK beraten und fühlt sich in ihrer Kritik am Verhalten des Kantons bestätigt. Deshalb hat sie verschiedene Planungsunterlagen verabschiedet. So möchte die GPK die vorhandenen Probleme bereinigen. Sie fordert etwa eine bessere Datengrundlage, eine stärkere Steuerung und ein besseres Controlling seitens Kanton.

Marius Aschwanden

«Michael ist jetzt Lea»

ERZIEHUNG Eltern von Kindern, die im falschen Körper geboren sind, fühlen sich oft überfordert: Sie müssen eigene und gesellschaftliche Erwartungen an ihr Kind radikal hinterfragen. Wie wichtig eine unterstützende Familie für Transkinder ist, zeigt die Geschichte einer Betroffenen.

Mehrfamilienhäuser in Reihen irgendwo im Kanton Bern. Am Küchentisch sitzt Lea Zumstein*, 14 Jahre alt, ein schmales Mädchen mit wachem Blick, dem das weissblonde Haar weit über den Rücken fällt. Lea besucht die achte Klasse, in ihrer Freizeit liest sie gerne, dreimal pro Woche turnt sie im Verein. Was man Lea nicht ansieht: Sie ist trans. Lea ist im Körper eines Jungen zur Welt gekommen, bei der Geburt wurden ihr das männliche Geschlecht und der Bubenname Michael zugeordnet. Doch Lea fühlt sich als Mädchen. «Ich habe schon immer so gefühlt», sagt sie dazu.

Gabriela Zumstein*, Leas Mutter, merkte schon früh, dass ihr Kind nicht in die klassischen Geschlechterkategorien passt: Lea – damals von ihren Eltern noch Michael genannt – sei «ein Sensibelchen» gewesen, feinfühlig und ruhig. Am liebsten spielte sie mit Mädchen, umsorgte ihre Barbiepuppen oder frisierte ihre Freundinnen. Sie trug Röcke, und wenn ihre Eltern sie aufforderten, sich «normal anzuziehen», ging sie ins Zimmer und schlüpfte in einen anderen Rock. «Für mich war genau das normal», sagt Lea heute.

Was ist Transgender?

Transgender oder Transidentität bezeichnet den Widerspruch zwischen erlebter Geschlechtsidentität und dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht. Letzteres geschieht aufgrund von körperlichen Merkmalen – den Genitalien. Die Geschlechtsidentität hingegen ist ein starkes, individuelles Gefühl, welchem Geschlecht man angehört. Mit sexueller Orientierung hat Transgender nichts zu tun, weshalb der – irreführende – Begriff «transsexuell» auch nicht mehr verwendet wird. Zu Transgender gibt es nur wenig Forschung, die Datenlage ist unklar: Wie viele Transmenschen in der Schweiz leben, wurde nie erhoben. Hochrechnungen von ausländischen Studien ergeben, dass sich hierzulande zwischen 40 000 und 250 000 Menschen nicht mit dem

bei der Geburt zugeordneten Geschlecht identifizieren.

Jungenkleider für die Schule

Von Transidentität oder Transgender hatte Gabriela Zumstein damals noch nie gehört. «Es war verstörend – man hat dieses Bild von Meitschi und Giel. Und Lea passte da einfach nicht rein.» Und so gab es grosse Diskussionen, Erklärungsversuche, was man darf oder eben nicht darf, und immer wieder Theater. «Manchmal dachte ich, das Ganze sei eine Phase und wachse sich aus. Dann dachte ich wieder, so könne es nicht weitergehen.» Die Eltern mussten ihre Erwartungen an ihr Kind überdenken. Ins kindliche Spiel hat Gabriela Zumstein nie eingegriffen. So lebte Lea weitgehend als Mädchen – bis der Kindergarten begann. Lea begriff schnell, dass ihr Verhalten anecken könnte, und passte sich für Schule und Kindergarten an: Sie ging nie mit angemalten Fingernägeln zum Kindergarten und trug in der Schule Jungenkleider. Streitpunkt blieben die blonden Haare: Lang mussten sie sein. Seit der ersten Klasse durften nur noch die Spitzen geschnitten werden. Einmal wurde Lea von einer Bekannten Gabrielas gefragt, was sie denn gerne sein würde, wäre sie ganz allein auf der Welt. «Eine Frau», sagte Lea, damals noch im Kindergarten.

Arztbesuche

Die Eltern begannen sich zu informieren. Sie sahen «Ma vie en rose», einen belgischen Film über ein Transmädchen, und erkannten darin Themen ihres eigenen Alltags wieder. Zumsteins suchten nach Ärzten, die mit dem Thema vertraut waren. Viele Mediziner erwiesen sich jedoch als unwissend, was das Thema Geschlechtervielfalt betraf. Schliesslich gelangte die Familie ans Inselspital in Bern: Dort erhielt sie psychologische und medizinische Beratung. «Ich hatte gehofft, man könne sozusagen mit einem Bluttest klären, was los ist», erinnert sich Gabriela Zumstein.



Seit Lea ein Kleinkind ist, weiss sie, dass sie ein Mädchen ist.

Enrique Muñoz García

2014 outete sich Lea in der Schule. «Ich wollte ich sein», sagt sie. «Es war anstrengend, immer daran denken zu müssen, dass man nicht so ist, wie man aussieht.» Gemeinsam mit einer Sexualtherapeutin und einem Jugendpsychiater bereitete die Familie Leas Coming-out vor, Lea überlegte sich, wie sie zukünftig heissen wollte. Nachdem Lehrkräfte und Schulleitung informiert worden waren, wurde mit

der Klasse gesprochen. Die Kinder sassen im Kreis, Lea selbst sagte kaum etwas. Sie war unheimlich erleichtert, sich nicht mehr verstellen zu müssen.

Gelungenes Coming-out

Die Geschichte von Leas Coming-out ist eine glückliche: Ihr Umfeld reagierte fast ausnahmslos positiv. Die Kinder ihrer Klasse sprachen Lea fortan mit dem neuen Namen und dem Prono-

men «sie» an. Kurz vor Weihnachten informierte die Familie ihre Nachbarschaft: Sie hängten Zettel auf mit Fotos von Lea: «Michael ist jetzt Lea», stand darauf. «Wir waren schon nervös», sagt Lea. «Wäre es ganz schlimm geworden, wären wir vermutlich umgezogen», ergänzt Gabriela Zumstein. Aber dazu kam es nicht, im Gegenteil: Die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers reagierten mit Briefen

und gratulierten Lea zum Mut, sich zu outen.

Vorfriedig in die Pubertät

Ein Transkind gross zu ziehen, sei nicht immer einfach, stellt Gabriela Zumstein fest: Es brauche viel Kraft, viel Zeit für ärztliche Gespräche, viel Energie für den Papierkrieg mit behördlichen Dokumenten. Auch der Beziehung der Eltern sei das nicht immer förderlich gewesen. «Aber es schweisst auch zusammen.» Zumstein betont, dass sie am Thema gewachsen sei: «Ich bin offener geworden.» Vor allem habe sie gelernt, sich weniger darum zu kümmern, «was die Gesellschaft denkt».

Seit rund zwei Jahren nimmt Lea nun Medikamente, welche das Einsetzen der männlichen Pubertät unterdrücken. Manche Merkmale, die sich in dieser Zeit entwickeln, sind irreversibel: Der Stimmbruch beispielsweise kann nicht rückgängig gemacht werden – und eine tiefe Stimme würde Lea für den Rest ihres Lebens outen. Zu einem späteren Zeitpunkt – dieser wird nach psychologischen und medizinischen Abklärungen festgesetzt – wird Lea zusätzlich weibliche Hormone einnehmen. Ihr Körper wird damit die sekundären Geschlechtsmerkmale einer Frau ausbilden, unter anderem wird das Brustwachstum einsetzten. «Viele Teenager finden die Pubertät mühsam», sagt Lea. «Ich freue mich darauf.»

Vor kurzem erhielt Lea ausserdem ihre neue Identitätskarte. Name: Lea Zumstein, Geschlecht: F. Der richterliche Entscheid, dass die Änderungen von Name und Personenstand genehmigt waren, kam am 24. August dieses Jahres. Vor 14 Jahren war der 24. August Leas vorgesehener Geburtstagstermin gewesen.

Andrea Knecht

* Name der Redaktion bekannt

Podiumsdiskussion zum Thema Transkinder: heute, Freitag, 3. November, 17.30 Uhr im Hochschulzentrum von Roll, Fabrikstrasse 6, Bern (Hörsaal 102). **Betroffene Familien** finden Unterstützung unter www.transgender-network.ch oder in der Sprechstunde Geschlechtervielfalt am Inselspital Bern.